

Frau mit Taktstock : dei [i.e. die] Dirigentin Sylvia Caduff

Autor(en): **Weber, Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **84 (1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frau mit Taktstock

Der Dirigentin Sylvia Caduff

Ihre totale, dem Orchester zugewandte Präsenz schlägt das Publikum in Bann. Die schmale Gestalt scheint gesammelte Energie zuchtvoll in sich zurückzuhalten, um mit dem ihr eigenen herben Schwung über Schultern und Ellenbogen nur gerade so viel aus den Fingerspitzen der feinnervigen Hände ausströmen zu lassen, wie das Anzeigen jener neuen Linie, dieses neuen Einsatzes gerade erfordert. Ihre Gebärdensprache ist knapp, ja karg, jeder bloss ornamentalen Gestik ledig, dafür ihr rasch aufblitzendes Aufmunterungslächeln, das diesmal vielleicht der Solobratsche galt, umso ergreifender.

Einem schieren Glücksfall verdanke ich die Begegnung mit der Schweizer Dirigentin Sylvia Caduff (Luzern), in den letzten Herbstferien. Seit ihrem 15. Lebensjahr war sie sich bewusst, dass Dirigieren ihre Berufung sei. In Chur, wo sie herkommt, besuchte sie das Lehrerseminar und studierte gleichzeitig am Konservatorium Luzern, «um ja so rasch als möglich vorwärts zu kommen». Ihre gesamte Musikausbildung richtete sie auf dieses Ziel hin aus, was bedeutet: Schwergewicht auf allen theoretischen Fächern, wie Kompositionstechnik, Werkanalyse, Erarbeitung einer breiten Literaturbasis. Und trotzdem konnte sie ihr Klaviersdiplom innert kürzester Zeit in die Tasche stecken.

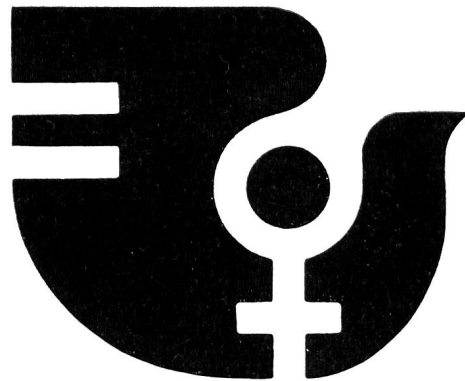
Die Lehr- und Wanderjahre führten die junge Schweizerin vorerst nach München zu Rafael Kubelik, dem sie ein paar Monate über die Schultern gucken durfte. Dann holte Lovro von Matačić sie nach Frankfurt an die Hessische Staatsoper. Dort absolvierte sie ein Volontariat, was so viel besagt, wie «kein Engagement, also kein Gehalt», dafür aber ständig zur Hand sein für kleinere Aufgaben, wie Notenmaterial kontrollieren, einen probesingenden Sänger rasch einmal am Klavier begleiten, kurzum: einspringen, wo Not am Mann ist. Sie fand es eine herrliche Chance, den Betrieb eines Opernhauses so wirklich aus dem ff kennenzulernen, nämlich vom Malersaal über die Schneide-

rei bis zu hitzigen Diskussionen über Beleuchtungseffekte.

Von jung auf war Herbert von Karajan ihr Vorbild gewesen. Er ist es heute noch. In Luzern schon hatte sie einen Kurs bei ihm belegt, und nach dem Frankfurter Volontariat durchlief sie das Dirigentenpraktikum unter seiner Aegide in Berlin. Noch heute darf sie jederzeit dort «anklopfen», denn Karajan steht einstigen Schülern für Ratschläge bereitwillig zur Verfügung. Sie besucht, wenn immer möglich, seine Konzerte, sammelt seine Plattenaufnahmen.

«Nach jenen zweieinhalb Berliner Jahren begann ich damit, mich an Musikwettbewerben zu beteiligen, weil ich darin fast die einzige Möglichkeit sah, Fuss zu fassen, irgendwo.» So nahm Sylvia Caduff – was 1966 noch Aufsehen erregte – als Frau auch am Dimitri Mitropoulos-Wettbewerb in New York teil, an welchem junge Leute aus über zwanzig Nationen vertreten waren. Und das Aufregende geschah, die Schweizer Dirigentin gewann den ersten Preis, «was mich heute noch freut», schmunzelt sie in ihrer bescheidenen Art, «weil damit ein Zeichen dafür gesetzt war, dass Frauen nicht naturgemäss weniger zum Dirigieren befähigt sind, als Männer.» Im Zusammenhang mit diesem Preis ist immer ein Assistentenjahr bei den New Yorker Philharmonikern verbunden, die damals noch unter der Stabführung von Leonhard Bernstein standen. Dass die junge Interpretin ihre Aufgabe meisterlich bewältigte, wurde aus der Flut von Presseberichten und Kommentaren jener Zeit deutlich.

Heute hat Frau Caduff eine feste Anstellung am Berner Konservatorium, als Leiterin der Dirigentenklasse und der Orchesterschule. «Ich finde es sowohl für meine Dirigierschüler, wie für die jungen Instrumentalisten und natürlich auch für mich befriedigend, dass beide Sparten in der gleichen Hand vereinigt sind.» Nebenbei findet sie noch Zeit, Einladungen als Gastdirigentin nach München, London, Norddeutschland, in den Süden und natürlich auch in verschiedene



1975

Internationales Jahr der Frau

Schweizer Städte Folge zu leisten. Früher kannte man sie als ausgesprochene Brahms-Verehrerin. Sie liebt ihn heute noch, ist jedoch keiner engbegrenzten Stilperiode mehr verpflichtet, sondern dirigiert ebenso gern ein frühes, vielleicht wenig bekanntes Barockwerk, wie ein ganz modernes.

Unser Gespräch, in einem vielhundertjährigen Schlosspark geführt und unterbrochen bloss, wenn ein gefiederter Sänger allzu laut tirilierte, wandte sich zwanglos den verschiedenen Problemkreisen zu, denen sich ein Dirigent gegenüber sieht. Sylvia Caduff erklärte: «Auch die nachschöpferische Arbeit braucht, neben Intuition, einen unerhörten Energieaufwand, will man sich ganz in die Idee und die Gedanken eines Komponisten versenken. Solch konzentriertes Schaffen verlangt nach einer fast mönchischen Abgeschlossenheit, bevor man dann vor das Orchester hintritt. Die Inspiration, der Funke, springt meist erst – vielleicht entzündet durch einen kleineren äusseren Anlass – während der Aufführung über und reisst Orchestermitglieder, Zuhörer und Dirigentin gleichermassen mit. Ich freue mich, von mir sagen zu dürfen, dass ich mich kontinuierlich weiterentwickeln konnte. Eine Zäsur fand nie statt. Ich spüre das besonders stark nach einer längeren Arbeitspause, welche erstaunlicherweise den innern Reifeprozess eher fördert denn hindert, um sich letzten Endes als befruchtend zu erweisen. Ich glaube auch daran, dass uns Menschen, solange wir unserem Beruf oder unserer Berufung im rechten Geist folgen, kaum unüberwindliche Grenzen gesetzt sind. Wichtig finde ich, die eigenen inneren Grenzen zu suchen, zu erkennen und sie wenn möglich zu überspringen oder doch durch eine positivere Einstellung ihnen gegenüber aufzulösen. Das ist dann auch eine Frage der persönlichen Beherrschung.»

Jeanne Weber